

Die Monstranz von Waldsee

Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten! *)

Geschichtliche Erzählung von Konrad Kimmel

Die Sakristei der Stiftskirche zu St. Peter und Paul in Waldsee, dieser Raum, in welchem während der letzten Jahrhunderte würdige und fromme Geistliche, freilich auch seinerzeit der unselige Messner, aus- und eingegangen sind, birgt in ihrem Inneren zwei ehrwürdige Gegenstände, welche zu den geschichtlichen Ereignissen, die unserer Erzählung zu Grunde liegen, als berebete Zeugen in Beziehung stehen. Der eine ist das vom Alter gelblich gewordene, völlig schmucklose, aber unendlich fleißig gearbeitete Chormemorial des Propstes Kugelin, welches die selige Elisabetha Bona mit eigenen Händen gewoben und ihrem strengen Beichtvater, vielleicht vor ihrem Eintritt in die Klausur zu Reute, gegeben hat. Mehr als ein halbes Jahrtausend hat dieses feine Gewebe durchgehalten, und die Zeit hat ihm kaum beizukommen vermocht. Der andere Gegenstand, in verfilbertem Halbmetall getrieben, ist die in den ruhigen, edeln Linien des klassizistischen Geschmacks ausgeführte große Sonnenmonstranz vom Jahre 1817: sie erzählt vom Not- und Hungerjahr, vom schrecklichen Kirchenraub und von der Opferwilligkeit und dem Glauben der katholischen Heimatstadt der Guten Betha.

Die ergreifende Sprache dieser beiden Zeugen aus alten Tagen hat in die Seele des Verfassers schon vor Jahren den ersten Gedanken zum Aufbau einer geschichtlichen Erzählung gelegt. Das Jubeljahr der seligen Guten Betha hat dieselbe zur Reife gebracht.

„Vergelt's Gott, Vetter Balthes, muß ich denn immer den Platz in der Ofenecke haben? Du könntest die Wärme so gut brauchen wie ich, oder deine Walburg; ist kein's von euch ein heuriger Has mehr.“

„Aber wir haben doch lange noch keine einundachtzig wie Ihr, Pater Prokop“, lachte die Walburg; „und nachher — in Eurem Stübchen oben — ist's kalt genug über die Nacht. Da müßt Ihr noch Wärme mit hinaufnehmen.“

„Muß ja zufrieden sein, wenn man mich hier nur ankommen läßt; im Kloster ist es uns nicht gelehrt worden und auch sonst nicht der Brauch gewesen, daß ein Pater in die Kunkelstube sitzt; weiß auch nicht, ob's jungen Leuten besonders gefällt.“

„Wem's nicht gefällt, der muß halt anderswo hinstuben gehen“, meinte gleichgültig Meister Balthes, der Hausherr. „Aber ich denk', wenn auch der Vetter Pater Prokop da ist, deswegen ist noch lang keine Bettstunde.“

„Uns ist's ganz recht, wenn der Pater Prokop da ist, er ist kein Spielverderber; er versteht schon einen Spaß und kann selber einen machen.“ So lautete die Antwort des kleinen Kreises von etwa fünfzehn, meist jüngeren Leuten, die zur Kunkelstube im Hause des Balthes beisammen saßen.

„Sind halt andere Zeiten jetzt als früher“, sprach der greise Pater bedächtig und nickte. „Wer hätte gedacht — noch vor zwanzig Jahren, geschweige denn, wo ich das heilige Kleid nahm droben im Kloster bei der Himmelspforte — daß solche Zeiten kommen würden, wo man uns arme Brüder, die keinem Menschen was schadeten und für alle beteten, in des Königs Namen austrieb wie gemeingefährliche Diebe und Halunken, daß man unsere Kirche ausgeraubte und zu einem Fruchtkasten machte, und daß die Bilder und Altäre, Messgewänder und Messbücher und unsere ganze Bücherei, wohl tausend Bände, wie Heu und Stroh auf der Straße lagen — mitnehmen durften wir nichts — und unsere Kelche, Ciborium, Monstranz und Leuchter waren zum Einschmelzen weggeführt worden. Jenen Tag kann ich nimmer vergessen, hab' gemeint, das Ende der Zeiten sei da, und das Wort vom Greuel an heiliger Stätte hat sich ja damals im ganzen Oberland erfüllt, und wäre ich nicht schon alt und krank gewesen, so hätte man mich auch aus Waldsee weggeschafft; so habe ich Dispens bekommen und bin seither doch wenigstens in der Heimat geblieben, aber halt frei-“

*) Der Nachdruck erfolgt mit Genehmigung des Verlags: Herder & Co. Freiburg Br.

lich dem Vetter Baltheß und seiner Walburg eine Last.“

„Keine Last, Vater Prokop“, lautete gleichzeitig die Antwort der beiden; „keine Last, nein, ein Segen fürs Haus.“

Vater Prokop aber fuhr fort: „Und der heilige Vater Franziskus, der in seiner Einsamkeit gerne mit Reh und Häslein zusammensaß und spielte und mit den Vögeln des Himmels Zwiesprache hielt: ich glaub', wenn er hier hereinkäme, er tät' mir nicht ausbieten, sondern sich selber ein bißchen zu uns setzen und seine Freude haben.“

„Das meine ich wohl auch, Vater Prokop“, sprach nicht ohne einiges Bewußtsein Meister Baltheß. „Er dürfte wohl sehen und hören, was wir treiben.“

„Aber jetzt machet weiter“, sagte der greise Ordensmann, der sich unterdessen in der behaglichen Ecke am Ofen niedergelassen hatte, „machet weiter und treibt, was ihr möget, ich will mich bloß wärmen und zuhören und zuhören. Euch Buben und Mädeln aber sage ich: der alte Prokop hört und sieht noch so gut wie ihr. Merkt's euch.“

Sie lachten laut zusammen. Einer der Burschen aber, der kräftigste unter ihnen, meinte: „Vater Prokop sieht gut und hört gut und weiß mehr als wir alle miteinander. Vater Prokop weiß soviel zu erzählen, er hat gewiß für heute abend etwas im Sinn.“

„Ja, und was soll ich denn erzählen?“ fragte der Greis mit einer gewissen Bereitwilligkeit. „Wenn's euch eine Freude macht und zu Gottes Ehre ist, will ich's gerne tun. Was soll's sein?“

„Eine Geistergeschichte“, nur halblaut war das Wörtlein aus der Mitte der jungen Leute gefallen, aber es hatte gezündet.

„Ja, Vater Prokop, eine Geistergeschichte, eine schöne, lange Geistergeschichte“ — und wahr muß sie sein“ — „vom Schloßgeist“ — „vom eisernen Mann“ — „vom Geist im Haisterkircher Wald“ — „ist's wahr, daß ein Geist im See ist?“ so ging's nun mit einem Mal durcheinander. Die jungen Mädchen hatten während des Gesprächs unausgesetzt das Werg von den buntbebanderten Runkeln durch die Finger zu ihren Spinnrädern gleiten lassen, deren Räder unter den unhörbaren Tritten behaglich schnurrend sich drehten; jetzt aber hatten sie unwillkürlich aufgehört zu spinnen

und waren sich nähergerückt. Die Hausmutter hatte den Docht in der Dellampe gepuht, daß das trübe gewordene Licht wieder größer ward, und da und dort nippte eines aus einem Krüglein oder Glase hellgelben Most. Der alte Vater aber sagte, nachdem er sich sinnend über die Stirne gefahren war: „Daß im See hier ein Geist hausen soll, habe ich noch nicht gehört; das glaube ich auch nicht. Wer weiß, ob's nicht der Stadtfischer erzählt, damit ihm nachts niemand seine Karpfen und Schleien stiehlt.“

Die Burschen lachten. „Das glaube ich wohl“, sagten ein paar von ihnen, „dem sieht's gleich.“

„Von unserem See“, fuhr Vater Prokop fort, „weiß ich nichts Besonderes zu erzählen, wohl aber von einem anderen Wasser, von einem viel größeren, nämlich dem Meere, weit im Norden droben, wo unser Erdteil Europa bald zu Ende ist. Das ist eigentlich keine Geistergeschichte, aber noch viel ärger als eine solche. Sie ist grausig und fromm zugleich.“

Beinahe angstvoll schauten sich die Mädchen an, aber bald funkelte aus den hellen Augen wiederum die Neugierde; die jungen Burschen hatten sich unwillkürlich in die Brust geworfen und ihr Sprecher von vorhin, des Otmüllers Franz, sagte: „Vater Prokop, seid so gut und erzählt uns die Geschichte, und wenn die Mädchen sich beim Heimgehen fürchten, dann gehen wir Burschen mit ihnen, bis jede daheim ist, es hat ja keine einen weiten Weg.“

„Wir fürchten uns nicht“, war die Antwort der Mädchen; „ja, Vater Prokop, fanget nur gleich an!“

Und der alte Franziskaner begann:

„Zum bloßen Zeitvertreib und für den Wunderfick und Neugierde ist es nicht, sonst tät' ich's überhaupt nicht erzählen, sondern zur Ehre Gottes und weil die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist.“

„Es ist vor mehr als tausend Jahren gewesen, da fahrten zwei fromme Benediktinermönche aus langer, langer Pilgersfahrt vom heiligen Lande in ihr Kloster zurück, welches in Norwegen droben, nicht weit von der Meeresküste lag, wo zwischen riesenhohen Felswänden die die Nordsee Tag und Nacht ihre Wogen unter Donnergetöse emporpeitscht. Die

beiden Pilger waren übergelukkig, da sie nun wohlbehalten nach so vielen Gefahren und Mühen wieder heimkamen, und zugleich manche kostbare Heiltümer und Reliquien mitbrachten. Sie waren ihrem Kloster schon so nahe gekommen, daß sie dasselbe trotz der Dunkelheit bereits erblickten. Plötzlich kreuzte ein Wanderer ihren Weg und schloß sich ihnen an. Es sei ein uralter Mann gewesen mit langem grauen Barte, großem Hut und einem Mantel, der bis zur Erde ging. Der Mann habe sie zuletzt gebeten, von ihm auch ein Andenken an Jerusalem annehmen zu wollen. Es war eine Münze; ein Silberling, habe er mit sonderbarem Ausdruck beigelegt — einer aus der Zeit, da Jesus von Nazareth am Kreuze starb — einer von denen, welche dem Judas Ischariot ausbezahlt worden sind. . . .“

Pater Prokop hielt einen Augenblick inne; die Überraschung seiner Zuhörerschaft hatte sich in lauten und halblauten Ausdrücken des Schreckens Luft gemacht.

„Ja, so war es wirklich“, fuhr er dann fort; „und als die beiden Mönche entsezt das Silberstück dem Fremden zurückgeben wollten, hat dieser eindringlich, sie möchten es doch behalten und ins Kloster mitnehmen. Er selber trage es nun schon seit vielen Jahren bei sich und habe es nie los werden können, er trage so schwer daran, wie wenn es eine Zentnerlast wäre, und alle Freude sei ihm für immer vernichtet; würde es in die Hand eines anderen Menschen kommen, so würden denselben Fluch und Unglück verfolgen; die Mönche aber in ihren Klöstern haben eine große Macht, sie können wohl den bösen Zauber von dem Silberling des Judas nehmen und den Unsegen desselben bannen. Dann könne das verfluchte Geldstück keinen Menschen mehr unglücklich machen. Das leuchtete den beiden Söhnen des heiligen Benedikt ein, und trotz ihres Abscheues und ihrer Angst behielten sie den Silberling und eilten ihrem Kloster zu, das sie bald erreichten. Der Fremdling aber hatte sie verlassen und war in der Dunkelheit verschwunden. Wer es wohl gewesen sein mag?“

„Der ewige Jude!“ hatte halblaut Frau Walburg gesagt, und andere wiederholten: „Ja, ja, das ist kein anderer gewesen.“

„So haben auch die beiden Mönche und ihr Kloster gemeint. Der Abt aber hat an dem geschenkten Silberling keine

Freude gehabt und noch weniger Freude erlebt. Er wollte das unheimliche Geldstück aus der Welt schaffen, daß es niemand mehr Schaden bringen könne. Aus der dicken Mauer des Kreuzganges, wo der selbe am großen Rundturme endigte, ließ er einen Quaderstein herausnehmen; zuhinterst in die Vertiefung hinein legte er den Silberling, und dann wurde der schwere Stein wieder fest eingemauert, aber nach ein paar Tagen begann die ganze Mauer zu schwitzen, daß das Wasser an ihr herunterrieselte. Die Steine lockerten sich, und zuletzt kam der große Quader jeden Tag eine Hand breit weiter aus der Mauer heraus und lag eines Morgens auf dem gepflasterten Fußboden des Kreuzganges. Die Mauer des gottgeweihten Heiligtums wollte den Silberling des Verräters nicht behalten. Jetzt versuchte es der Abt auf andere Weise. Im Klostergarten ließ er eine tiefe Grube graben. Dort hinein warf er das Geldstück und ließ es wieder manns hoch mit Steinen und Erde bedecken. Auch das half nichts. Die Blumen und Kräuter und Sträucher des Gartens im ganzen Umkreis verdorrten. Die Erde schob sich von selber, gleich einem übergroßen Maulwurfshügel, herauf, und nicht lange dauerte es, bis der unselige Silberling wieder zuoberst lag. Auch die Erde wollte mit dem Judaslohn nichts zu tun haben. Sie spie ihn aus ihrem Schoße aus.“

„Da graust's einem ja ganz“ — „Da fürchtet man sich“, so flüsterte und raunte es im still gewordenen Kreise der Zuhörer.

„Nun griff man zu einem letzten Mittel. Das sollte gründlich helfen. Für den Kirchturm wurde die große Glocke gegossen. Im Schmelzofen brodelte das flüssige Glockenmetall. Da hinein warf der Abt, nachdem er das Metall gesegnet hatte, den Silberling. Hochauf spritzte zischend und schäumend die glühende Masse; mehr als einer der Brüder wurde getroffen und verwundet; mehr als einmal mußte ein drohender Brand gelöscht werden. Endlich begann das unheimliche Silberstück sich zu verteilen und im Metall unterzugehen. Es dauerte aber lange, bis man endlich den Guß der Glocke wagen konnte, und als man nach mehreren Tagen den gemauerten Mantel zerschlug, da stand die große Glocke wirklich tadellos am Boden. Sie wurde geweiht und aufgehängt. Als man aber zum ersten Mal läutete, da klang sie

zwar mächtig voll und tief, aber zwischen hinein kam ein furchtbarer Klang, der füllte jedes Herz mit Entsetzen. Die Mönche sagten schauernd untereinander: „Das ist wie das Jammern eines Verzweifelnden, der keine Hoffnung mehr hat, oder wie das Schmerzgeheul eines Verdammten in den Gluten der ewigen Qual, oder wie das Hohngelächter des Satans über die Seelen, die er um ihr ewiges Heil betrogen hat — bald wie das eine, bald wie das andere, bald wie alle drei zusammen.“ So war es immer, sooft man läutete. Die großen Festtage wurden geschändet, wenn die unselige Glocke mit den anderen zusammenklang; die Gewitter, welche sonst beim Schall der Klostersglocken vom Land gegen das Meer hinaus gewichen waren, schienen jetzt herangelockt zu werden und hausten fürchterlich im ganzen Umkreise. Und obgleich die Glocke von Menschenhand nicht mehr geläutet wurde, so bröhlte und heulte sie nicht selten, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, in manchen Nächten von selber. Was aber noch viel ärger war als dies alles: im Innern des Klosters selber begann der Unsegen einzufahren. Ein unheimlicher Geist war eingezogen. Man sah bald kein fröhliches Angesicht und kein freundliches Auge mehr. Traurigkeit und Schwermut lagen wie ein Alp auf den Brüdern. Freude und Liebe waren verschwunden. Aus verstörten Gesichtern und düstern Augen schauten Mißtrauen und Mißgunst, Empfindlichkeit und Eigensinn, Widerspruch und Rechthaberei. Keiner wollte dem andern mehr trauen. Jeder hielt sich für zurückgesetzt und verfolgt, und der Eifer zum Gebet und Gottesdienst und zum gemeinsamen Leben schien aus dem Kloster gewichen zu sein.“

„Pater Prokop, das wird ja immer ärger, da träumt's einem ja davon“, klagte eine Mädchenstimme.

Ein paar Burschen lachten. Von den Mädchen sagte eines: „Könntest recht haben, Betha.“

„Fürchtest du dich so, Bethle“, sagte der alte Pater beruhigend. „Gelt, ich hätt's am End doch nicht erzählen sollen? Mußt halt recht kräftig den Schutzengel anrufen, wenn du ins Bett gehst, und für die armen Seelen etwas beten, die lassen dir nichts tun.“

„Ja, ja, Pater Prokop, das will ich schon tun. Aber ich hab' Euch nichts dreinreden wollen. Ich hör' gern weiter

zu“, entschuldigte sich des Mesners Bethle, ein schlankes, junges Mädchen von auffallender Schönheit. Ihr Angesicht hatte sich dunkelrot gefärbt in der Verlegenheit, da nun alles auf sie blickte. Der Pater aber fuhr fort:

„Nun beriet der Abt mit den ältesten und frommsten Mönchen seines Klosters was jetzt zu tun sei. Darin stimmten alle überein, daß die Glocke nicht mehr auf dem Turme bleiben könne. Sie mußte vom Kloster fortkommen — weit, recht weit, irgendwohin, wo sie keinem Menschen mehr schaden konnte. Zulezt wurden sie einig darin, daß sie in die Tiefe des Meeres versenkt werden sollte.“

„Das ist freilich das Gescheiteste gewesen!“, riefen mehrere Stimmen zugleich, und einer meinte, das hätte man schon von Anfang an tun sollen.

„Was hätte man tun sollen?“ fragte jetzt plötzlich langsam und in fast feierlichem Tone eine fremde Stimme in die Stille hinein, und aller Augen wendeten sich dahin, woher die Stimme kam. Unter der offenen Stubentür stand ein großer, hagerer Mann in langem schwarzem Rocke, welcher dicht zugeknöpft war. Das hartlose Gesicht mit der ernststen Miene gaben dem Eintretenden beinahe das Aussehen eines Geistlichen.

„Der Vetter!“ rief das schöne Bethle aus, indem sie sich erhob. Der Meister Balthes aber begrüßte ihn: „Grüß Gott, Mesner! Ihr kommet wohl ein bißchen spät zur Kunkelstube; sitzt nur gleich her, auf der Ofenbank ist schon noch ein Plätzlein. Wir können's schier nicht erwarten, was Pater Prokop erzählt.“

„Pater Prokop ist auch in der Kunkelstube?“ fragte der Ankömmling, in seiner Weise fast jedes Wort betonend. „Gelobt sei Jesus Christus, Pater Prokop!“

Der greise Pater läpfte sein Räppchen.

„In Ewigkeit, Amen, Stiftsmesner. Ihr kommt wohl wegen dem Bethle, damit sie bei der Nacht nicht allein heimgehen muß.“

„Das ist mein Wille, Pater Prokop“, lautete die Antwort. „Komm, Betha, es ist schon spät genug.“

„Herr Vetter“, bat das Mädchen mit erschrockenem Gesichte, „bleibet nur noch solange da, bis Pater Prokop mit seiner Geschichte fertig ist.“

„Ja, Stiftsmesner!“ rief es von allen Seiten, „jetzt kommt ja gerade das

Schönste. Bleibet und höret zu; es gefällt Euch gewiß auch, handelt ja von einer Glocke und geht Euch also besonders an.“

„Was, Glocke? was geht mich an? Meine Glocken sind in Ordnung“, erwiderte gemessen der Mesner.

„Nicht von unseren Glocken handelt es“, sagte nun Vater Prokop mit seiner gemüthlichen Stimme; „es weiß ja jeder mann, daß Ihr Euern Dienst in aller Ordnung tut. Ich bin bald fertig mit meiner Geschichte.“

hinaus ins nordische Meer. Da, wo das selbe ganz unergründlich tief war, sollte die Glocke versenkt werden. Endlich machte man Halt. Während der Abt mit seinen Mönchen auf dem Verdeck kniete und in der Vitane von allen Heiligen den Schutz des ganzen Himmelsheeres anrief, hoben die Klosterknechte die Glocke auf das Hinterteil des Schiffes, so daß sie am äußersten Rande stand; dann wendete das Fahrzeug; jezt wurden die Balken an einem Ende in die Höhe gehoben, und die Glocke rutschte



Missionsverein Rasther

Ein Teil der Ausstellungsgegenstände der sehr rührigen Mädchenmissionssektion

„So will ich halt warten“, lautete des Mesners Bescheid, und er setzte sich zum Hausherrn auf die Ofenbank.

Und Vater Prokop erzählte weiter:

„Die Glocke wurde vom Turme herabgenommen, damit sie auf das Schiff gebracht werde. Der Fährmann aber erklärte, er werde die Glocke nur ins Meer hinausfahren, wenn der Abt und die Patres auch ins Schiff steigen würden. Nachdem der Klosterkonvent einen strengen Fasttag mit vielen Betstunden gehalten hatte, verbrachte man die Unglücksglocke auf das Schiff. Der Abt und die Patres stiegen ein und man fuhr hinaus ins Meer.“

„Das Schiff fuhr viele Meilen weit

an der Schiffswand hinunter in die Flut — gerade in dem Augenblicke, wo der Abt vorbetete: „Vor dem unwürdigen Genuße deines Fleisches und Blutes“, und die Mönche antworteten: „Bewahre uns, o Herr!“ Als aber die hinabstürzende Glocke den Meerespiegel berührte, geschah ein schreckliches Wunder.“

„Das habe ich mir jezt gerade gedacht“, unterbrach des Mesners Stimme die Stille.

„Die Oberfläche des Meeres wurde kaum von der Glocke berührt, als sie auseinander ging und sich teilte, so daß man in die Tiefe hinuntersah wie in einen Brunnenschacht. Gleich einer Mauer standen die Meereswogen fest; sie

wollten nicht berührt werden von der Judasglocke und ihrem Fluche. Tief, unermesslich tief ging's hinunter in den finstern, todeschwarzen Abgrund zwischen den Wassern. Endlich verschwand die Glocke in der furchtbaren Tiefe. Doch schien sie immer noch weiter zu fallen. . . . gleich einer verdammten Seele" — (so kam's jetzt langsam und kaum hörbar aus dem Munde des Erzählers) — „gleich einer verlorenen Seele, hinter der sich der Rest des Lichtes verschließt, während sie in der ewigen Nacht der Hölle versinkt.“

„Gott sei uns barmherzig“, stöhnte die schöne Betha, „da wird's einem schier übel. O liebe Mutter Gottes, verlaß uns doch nicht!“

Keines der Anwesenden hatte diesmal ein Lächeln auf den Lippen oder eine Gegenrede. Pater Prokop aber fuhr fort:

„Jetzt war offenbar die Judasglocke an ihrem Orte in der Meeresstiefe angekommen. Da ereignete sich wieder etwas Furchterliches. Die Wasser schlossen sich zusammen; aus der Tiefe heraus aber brodelte und sauste und brauste es immer wilder, und es schoß schäumend und brüllend eine Wassersäule himmelhoch empor, als wollte sie die Wolken erreichen. „Wir sind verloren“, rief der Schiffer. Zugleich fing ringsum das Meer an, sich in haushohen Wogen zu heben und zu senken; in ungeheuren Kreisen wälzten sich die Wogen um die Unglücksstelle, und abermals rief der Schiffer: „Alles ist verloren. Da kommen wir nicht mehr durch. Wir sehen das Land nicht mehr.“ Aber der Abt und die Mönche streckten jetzt die Hände aus und begannen wie aus einem Munde in höchster Not, im Wettstreit mit dem Toben der Meeresfluten zu rufen: „Stern im Lebensmeere, Jungfrau und Mutter Maria! Zu dir schreien wir aus tiefster Not, bitte deinen Sohn, daß er uns rette vom sichern Tod!“

„Und siehe da, jetzt stand plötzlich am Steuer des Schiffes ein fremder Fahrgast, ein alter Mann mit ehrwürdigem Haupte und wallendem langen Barte. Das Haupt war oben kahl und nur vorn über der Stirn schimmerte eine weiße Locke. Ein langes Gewand und ein Mantel hüllten ihn ein. Das Haupt und die ganze Gestalt war umleuchtet von einem milden Glanz. Niemand auf dem Schiffe wagte ihn anzureden und er sprach auch nichts; aber mit kräftiger

Hand, welcher man die Übung wohl anmerkte, griff er jetzt nach dem Steuer und hielt dasselbe mit ruhiger Macht gegenüber dem tobenden Meere fest, und wie ein eiserner Pflug die Erde durchschneidet, so fuhr das Schiff jetzt durch die Brandung hindurch, gewann dann die ruhige See und landete zuletzt wieder wohlbehalten da, von wo es ausgefahren war. Der Fremde am Steuer aber war nicht mehr zu sehen.“

„Den hat gewiß die liebe Mutter Gottes geschickt“, sprach des Mesners Betha; und des Olmüllers Franz, der in ihrer Nähe saß, fügte an:

„Das ist gewiß der hl. Petrus gewesen. Der ist in seinem Leben oft genug im Schiffe gestanden.“

„Jetzt ist ja die Geschichte zu Ende“, sprach der Mesner und erhob sich, während er einen nicht eben freundlichen Blick nach dem jungen Olmüller warf.

„Bleibet noch ein bißchen sitzen, Stützmesner“, sagte der alte Pater. „Die Geschichte ist noch nicht ganz aus, aber bald. — Die Judasglocke liegt im Abgrund des Meeres, weit oben im Norden, und kein menschliches Auge wird sie jemals wieder sehen. Aber der Fluch ist nicht von ihr gewichen. An der Stelle, wo sie hinuntergesenkt worden ist, hat sich seither ein wilder Strudel gebildet, und ihn umzieht unheimlich still, dem Auge kaum sichtbar, in meilenweiten Kreisen ein furchtbarer Strom, der so stark ist, daß er keinen, welcher einmal in seine Bahn hineingeraten ist, wieder losläßt. Auch kann sich nichts aus dieser Strömung retten. In stunden- und meilenweitem Bogen führt der Strom alles, was in seine Gewalt kommt, um jenen Mittelpunkt im Meere herum, unter welchem in der Tiefe die Judasglocke liegt. Allmählich wird das Opfer dieses unbarmherzigen Stromes in immer engeren Kreisen näher zu der Mitte hingezogen, um dort dann in den höllischen Strudel zu versinken.“

„Das ist“, so schloß Pater Prokop seinen Bericht, „die Geschichte vom Silberling des Judas, wie sie uns Pater Melchior, unser Novizenmeister, vor mehr als sechzig Jahren erzählt hat. Ich aber habe sie heute erzählt, weil sie wohl beitragen mag, unser Herz zu erschüttern. Wir aber sollen unser Heil wirken mit Furcht und Zittern; denn die Furcht Gottes ist der Anfang und die Wurzel aller Weisheit. Amen.“

Mit diesen Worten erhob sich der alte Pater, um zu gehen. Unwillkürlich standen auch alle andern in der Stube auf. „Das ist eine lehrreiche Geschichte“, sagte Meister Bathes, der Hausherr. „Die sollte man in ein Buch drucken lassen und von der Kanzel herab vorlesen.“

„Auf die Kanzel gehört bloß das Evangelium“, belehrte ihn der Mesner, „und das ist ja nur eine Fabel, was uns der Pater Profop erzählt hat.“

„Nicht eine Fabel, Mesner“, erwiderte der Pater, „sondern eine Sage, eine uralte, fromme Sage, und in der Christenlehre habe ich sie selber manchmal erzählt.“

„Ich lasse mich immer gerne belehren, Pater Profop“, erwiderte der Mesner, „aber ich begreife nicht, warum Ihr diese Sage jetzt gerade heute in der Kunkelstube erzählt habt.“

„Zum Spasmacher bin ich halt zu alt, Mesner“, lautete die Antwort, „und die andern in der Stube können's Euch sagen, wie ich dazu gekommen bin.“

„Aber was halt der Judas mit uns Waldseern zu schaffen hat — heute noch, wo er schon bald achtzehnhundert Jahre tot ist — das will mir nicht eingehen. Man könnte ja meinen“, versetzte der Mesner, . . .

„— Es gäbe in Waldsee auch einen oder gar mehrere Judasse, die Christus den Herrn um dreißig Silberlinge verschacherten. Nein, Mesner, so etwas habe ich nie gedacht“, sprach ernst der Greis: „aber vor dem unwürdigen Genusse des heiligsten Leibes unseres Heilandes“ — Pater Profop lüpfte wieder um sein Rappchen — „darf und soll der Seelsorger immer wieder warnen. Und

das Unkraut, aus welchem die Sünde des Judas herausgewachsen ist, lebt auch heute noch und kommt leider Gottes viel häufiger vor, als das schwarze Korn und der Schwindelhaber: unser göttlicher Heiland heißt's die Augenlust, und St. Paulus sagt von ihr, „die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels, die den Menschen ins Verderben stürzen, denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht.“ Das zeigt sich ja ganz erschrecklich in unseren betrübnen Zeiten des Hungers und der Seuerung. Gott sei's geklagt. Noch nie hat man solch einen Mißwachs und solch teure Zeit erlebt wie gegenwärtig, und noch nie hat die Habsucht und der Wucher mit Gottesgaben so gegen Himmel geschrien wie in unseren Tagen.“

„Pater Profop, ja, das ist gewiß und wahr!“ riefen nun mehr als ein Duzend Stimmen zusammen. „So ist es, Gott soll die Kornkipperer und die Brotverteurerer strafen!“

Der Greis wehrte ab. „Gott wird sie schon von selber finden“, sprach er. „Und nun ist es Zeit für mich; das nächste Mal“, fügte er lächelnd an, erzähle ich dann Euch etwas Freundlicheres.“

„Wenn ich wieder einmal in die Kunkelstube komme, so erzähle ich Euch, was wir für ein Gnadenjahr haben anno domini 1817, das wir ja erst vor acht Tagen in Gottes Namen begonnen haben. Es ist ja freilich ein Jahr ärgster Not und Heimsuchung, aber auch ein Gedenkjahr des Segens und der Ehre für Waldsee, wie es kein schöneres geben kann. Fast möchte man sagen, ein heiliges Jahr.“

(Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu-geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.